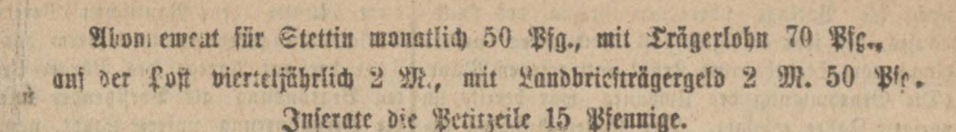
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 4. Februar 1885. Nr. 58.

Deutscher Reichstag.

40. Plenar-Sitzung vom 3. Februar.

Das Haus ist spärlich besetzt, die Tribünen sind ziemlich gefüllt.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär Dr. Stephan, Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff und Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten mit geschäftlichen Mittheilungen.

Eingegangen ist die Zolltarifnovelle, ferner der Nachtragsetat betreffend die Gouverneurstelle in Kamerun und eine Novelle zum Tabaksteuer-Gesetz.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats.

Die Debatte beginnt beim Etat der Post- und Telegraphen-Verwaltung.

Nachdem die Einnahmen bewilligt worden, befürwortet Abg. Dr Lingens (Zentrum) eine von ihm beantragte Resolution, welche darauf hinausläuft, an Sonn- und Festtagen nur Briefe, Postkarten und mittels Postdebits zu beziehende Zeitungen anzunehmen, dagegen andere Postsachen von der Beförderung auszuschließen.

Nachdem der Staatssekretär im Reichspostamt Dr. Stephan die Annahme der Resolution als bei den gegenwärtigen Verkehrs-Verhältnissen unannehmbar bezeichnet und der Abg. Dr Baumbach (deutschfreis.) die Resolution als nicht generell genug bezeichnet, erklärt

Abg. Liebknecht (Sozialdemokrat), daß ihm und seiner Partei die Resolution sympathisch sei, da sie ja auf Verminderung der Sonntagsarbeit hinauslaufe. Redner führt sodann Beschwerde darüber, daß die Postbehörde aus einem an ihn adressirten Packete eine Anzahl Druckschriften herausgenommen habe. Da es sich um verbotene Druckschriften gehandelt, so gebe er die Berechtigung der Postbehörde zu, die Beförderung von verbotenen Druckschriften zu verweigern, allein er beklage sich darüber, daß eine Vorschrift für die Postbeamten bestehe, nach welcher solche Spoliirungen stattfinden könnten.

Nachdem der Staatssekretär im Reichspostamt Dr. Stephan das Verfahren des betreffenden Beamten als völlig korrekt bezeichnet, erklärt Abg. Liebknecht (Sozialdemokrat), daß die betreffende Verfügung im Interesse des Rufes Deutschlands beseitigt werden müsse.

Staatssekretär im Reichspostamt Dr. Stephan erwidert, daß der Vorredner es der Postbehörde selber überlassen könne, für den Ruf des deutschen Vaterlandes Sorge zu tragen. Im Uebrigen führt der Staatssekretär nochmals aus, daß in dem zur Sprache gebrachten Falle völlig korrekt verfahren worden sei und daß die Postbehörde vollständig im Einvernehmen mit der allgemeinen Verwaltung handle. (Bravo!)

Nachdem sich Abg. Kalle (nat.-lib.) zu der Resolution in sympathischem Sinne ausgesprochen und nachdem der Abg. Dr. Windthorst (Zentrum) lebhaft für dieselbe eingetreten, führt Abg. Stöcker-Siegen (deutschkons.) aus, daß auf dem Wege des von der Berliner Stadtsynode angenommenen Antrages, wonach die Beamten des öffentlichen Verkehrs regelmäßig den dritten Sonntag dienstfrei haben sollen, mehr zu erreichen sein werde, als durch die Resolution des Abg. Dr. Lingens, welcher sich Bedenken technischer Natur entgegenhalten ließen. Seit dem vorigen Jahre sei ja nach der Richtung einer weiteren Entlastung des Sonntags etwas geschehen [illegible] es wäre vielleicht möglich, auf diesem Gebiete noch mehr zu thun. Nachdem Redner der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der erwähnte Synodalbeschluß auch von der Provinzial-Synode angenommen werden würde, betont er die Wichtigkeit der vorliegenden Frage im Interesse der Sozialreform und des praktischen Christenthums. Er und seine Freunde wollten keineswegs den puritanischen englischen Sonntag, fordern nur den alten deutschen Sonntag und es handle sich hier um das Wohl und das Heil des [illegible] Vaterlandes, ja der gesammten Kultur [illegible] daher den Herrn Staatssekretär im Namen seiner (konservativen) Freunde, bezüglich der Sonntagsarbeit noch weitere Erleichterungen herbeiführen zu wollen. (Beifall rechts.)

Staatssekretär im Reichspostamt Dr. Stephan entgegnet, daß auf dem beregten Gebiete seitens der Post- und Telegraphen-Verwaltung nicht nur etwas, sondern sogar recht viel geschehen sei, was er zahlenmäßig dem Hause vorführt. Im Uebrigen erklärt sich der Staatssekretär mit der Tendenz der Ausführungen des Abg. Stöcker vollkommen einverstanden.

An der weiteren Debatte betheiligen sich noch die Abgg. Dr. Baumbach (deutschfreis.), Windthorst (Zentrum), Stöcker-Siegen (deutschkons.), Dr. Lingens (Zentrum), Liebknecht (Sozial-Demokrat) und Singer (Sozial-Demokrat).

Während der Abg. Liebknecht nochmals die Frage der Beschlagnahme von Postsendungen zur Sprache bringt, sucht der

Abg. Singer die Behauptung des Abg. Stöcker zu widerlegen, daß die zahlreichen jüdischen Arbeitgeber weniger Interesse an der Freihaltung des Sonntags von Arbeiten hätten, als die christlichen, worauf

Abg. Stöcker erwidert, daß der Abg. Singer keinerlei Veranlassung gehabt habe, sich durch seine (des Redners) maßvolle Ausführungen provozirt zu fühlen. (Zustimmung rechts.)

Eine weitere Resolution des Abg. Dr. Lingens, welche ein regelmäßiges Vorrücken der Beamten nach der Anciennität, sowie eine gleichmäßige Feststellung der Grundsätze über Regelung und Berechnung der Dienstzeit bei Tag und Nacht intendirt und gleichzeitig verhindern will, daß die Stunden der Sonntagsruhe bei der Berechnung der Gesammt-Arbeitszeit der Wochentage in Ansatz kommen, wird von dem Vertreter der Post- und Telegraphen-Verwaltung als gegenstandslos bezeichnet.

Ueber beide Resolutionen, sowie über eine solche des Abg. Dr. Baumbach (deutschfreis.), welche für die Postsekretäre günstigere Besoldungs-Verhältnisse in Aussicht nimmt, wird erst bei der dritten Lesung abgestimmt.

Nach kurzer nicht erheblicher Debatte, in welcher sich der Vertreter der Post- und Telegraphen-Verwaltung für die Aufrechterhaltung der gegenwärtig herrschenden Grundsätze für die Berechnung und die Höhe der Gehaltssätze ausgesprochen, werden die betreffenden Titel bewilligt.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen nimmt der Bundeskommissar Geh. Ober-Postrath Dr. Fischer Gelegenheit, einige Beschwerden des Abg. Marbe (Zentrum) über das große Maß der von den Landbriefträgern geforderten Leistungen als unbegründet zu charakterisiren.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der zweiten Etats-Berathung; Nachtragsetat betreffend die Kosten für den Gouverneur von Kamerun und für den Zollanschluß Bremens.

Schluß 5¼ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 3. Februar. Offiziös wird geschrieben: „Von deutsch-freisinniger Seite wird das Gerücht verbreitet, daß die verbündeten Regierungen auf die Durchberathung des Postsparkassengesetzes keinen Werth legen. Diese Unterstellung beruht entweder auf bösem Willen, oder auf völliger Unkenntniß der Verhältnisse. Die hohe sozialpolitische Bedeutung des Entwurfs, welche auch von dem Regierungsvertreter bei der Berathung im Reichstage lebhaft betont ist, läßt die Regierungen nach unseren Informationen nicht nur eine vollständige Berathung, sondern auch ein Zustandekommen des Gesetzes in dieser Session dringend wünschen." Die Zolltarif-Novelle ist inzwischen ebenfalls an den Reichstag gelangt und es zeigt sich, daß die Hoffnung gewisser Deputirtenkreise, die Regierung würde in eine Vertagung auch dieser Vorlage willigen, eine allzu sanguinische war.

— Vier Wochen, so wollen die „Berl. Pol. Nachr." gehört haben, nimmt der Abg. Brömel für die Erstattung des Kommissionsberichts über die Dampfersubventionsvorlage in Aussicht. Zum Schluß einer gegen die Kommission, insbesondere gegen das Zentrum und die Freisinnigen gerichteten Polemik sagt die offiziöse Korrespondenz: „Das deutsche Volk hat ein Recht darauf, zu verlangen, daß seine Vertretung in einer Frage, welche das nationale Interesse in so hohem Maße berührt, baldigst zu einem bündigen „Ja" oder „Nein" gelange. Der Parteitaktik mag eine weitere dilatorische, an Obstruktion streifende Behandlung entsprechen, den berechtigten Ansprüchen der Nation an ihre Vertretung entspricht sie nicht. Im Gegentheil wird jeder Unbefangene in solcher Verschleppungspolitik eine Mißachtung des in den kolonialpolitischen Dingen so klar ausgesprochenen Willens der Nation erkennen müssen."

— Bei der königlichen Prüfungsstation für Baumaterialien in Berlin bestand bisher das sehr eigenartige Verhältniß, daß dem Vorsteher derselben die Einnahmen der Anstalt, abzüglich der persönlichen und sachlichen Ausgaben, als Remuneration zufielen. Diese Art der Besoldung des Vorstehers, welche in der Entstehungsweise der Anstalt ihre Begründung findet, erschien neuerdings wenig angemessen und soll daher, wie die „Deutsche Bauztg." aus dem Entwurfe zum Staathaushalts-Etat für 1885—86 entnimmt, zum 8. April d. J. aufhören. Fortan wird der Staat die Einnahmen einziehen und selbstverständlich dagegen die Ausgaben aller Art übernehmen; letztere bleiben allerdings hinter den Einnahmen zurück.

— Die Organisation des Nachrichtendienstes für Hochwasser und Eisgänge in den Gebieten der fünf großen Ströme und ihrer Nebenflüsse in Preußen ist nunmehr abgeschlossen. Frühere Anordnungen konnten bei den mangelhaften Verkehrsmitteln nicht in dem Maße wirksam werden, wie dies bei der späteren Erweiterung des Telegraphennetzes möglich wurde. Noch in den fünfziger Jahren scheiterte der Versuch der Herstellung einer zusammenhängenden Nachrichtenkette längs der Hauptströme an der geringen Zahl der Telegraphenstationen, und erst nach 1870 gelang es, die Organisation eines solchen, die Haupt- und Nebenströme umfassenden Meldedienstes anzubahnen. Am leichtesten konnte dieselbe an der Oder durchgeführt werden, weil diese fast auf ihrem ganzen Laufe dem preußischen Staate angehört, und die für diesen Strom 1877 erlassene Dienstanweisung und die hier gesammelten Erfahrungen sind denn auch für alle übrigen Stromgebiete das Vorbild geworden. An der Oder beginnt, wie wir dem „Zentralblatt der Bauverwaltung" entnehmen, der Hochwasser-Meldedienst, wenn der Strom an den Pegelstationen des Oberlaufes — Ratibor, Glatz, Neiße, Oppeln, Brieg, Breslau, Steinau und Glogau — gewisse Höhenmarken erreicht hat. Es werden dann bei gleichmäßig wachsendem Wasser täglich einmal, bei raschem Steigen dagegen zweimal nach den Ortschaften in den Niederungen Depeschen gegeben, deren Zahl sich täglich auf 120 beziehungsweise 240 beläuft. Von den Landrathsämtern gehen außerdem 24 Depeschen und 75 Boten an die Deichämter, Amtsvorsteher und sonstige Empfänger. Beim Eintritt des Eisganges werden ohne Rücksicht auf den Wasserstand Meldungen abgelassen. Nachdem die Dienstanweisung für die Oder sich in jeder Hinsicht bewährt hat, sind ähnliche Anordnungen für die Weichsel, sowie für die Elbe und ihre Nebenflüsse: die Saale, Unstrut, Mulde, Weiße Elster und Bode erlassen; ebenso für die Weser (Werra und Fulda) mit der Leine, der Rhume und der Ocker und endlich für den Rhein und dessen große Nebenflüsse Neckar, Main, Nahe, Lahn, Mosel und Saar. In der Rheinprovinz haben von den 424 im Ueberschwemmungsgebiete des Rheins und der Mosel gelegenen Ortschaften 163 telegraphische Verbindung, so daß je nach Bedarf 38,5 pCt. aller bedrohten Ortschaften die Hochwasser- und Eisgang-Nachrichten durch Draht-Meldung übermittelt erhalten. Besonders günstig liegen die Verhältnisse im Regierungsbezirk Wiesbaden, wo im Gebiete des Mains und des Rheins nur je vier Orte ohne Telegraphen sind und durch Botendienst benachrichtigt werden müssen.

— Aus London wird der „Voss. Ztg." gemeldet:

„Der „Standard" erfährt, eine neue Expedition werde demnächst von Berlin nach der Lucia-Bai abgehen, um im Namen des Herrn Lüderitz das ganze Land zwischen Angra Pequena und Walfischbai an der Westküste und der Lucia-Bai an der Ostküste zu erwerben. Ferner verlautet, die deutsche Regierung habe der britischen Regierung zu den Waffenerfolgen im Sudan auf das wärmste beglückwünscht."

— Der deutsche Landwirthschaftsrath tritt heute zu seiner 13. Plenarversammlung hierselbst im Ständehause, Spandauerstraße 59, zusammen. Auf der Tagesordnung stehen u. A.: Die landwirthschaftlichen Zölle (Referent Rittergutsbesitzer v. Below-Saleske, Korreferenten Gutsb. Braunmüller-Würtemberg und Frhr. von Erffa-Wernburg); die deutsche Kolonialpolitik; die Frage der Zuckerbesteuerung; das Versicherungswesen; die Organisation des landwirthschaftlichen Kreditwesens und die Aufnahme des Anerbenrechts in das in Vorbereitung begriffene bürgerliche Gesetzbuch.

— Aus Newyork, 18. Januar, wird dem „B. B. C." geschrieben:

Es war vorauszusehen, daß „Bürger" Most eine so passende Gelegenheit, wie es die Ermordung des Frankfurter Polizeebeamten war, nicht vorübergehen lassen würde, ohne wieder einmal von sich reden zu machen. So sprach er denn gestern Abend vor einer zahlreichen Versammlung des internationalen Arbeitervereins, um die Mordthat und den Mörder zu verherrlichen. „Die That zeige," so hieß es ungefähr in der schwülstigen Rede des anarchistischen Maulhelden, „daß der Dolch oder das Messer noch immer geeignet seien, gute Arbeit zu verrichten. Man sollte daher die beiden Instrumente des mehr in die Mode gekommenen Dynamits halber nicht bei Seite werfen. Nur wenn es die Vernichtung einer großen Menschenmenge gelte, könne das letztere zur Anwendung kommen." Dieses kurze Zitat mag genügen, um Ihren Lesern einen kleinen Begriff von den Ausführungen Most's zu geben. Als er der Versammlung die Versicherung gab, daß die Mörder des Herrn Rumpff sich in Sicherheit befänden, erhob sich ein wahrhaft frenetischer Beifall. (Wir schalten hier ein, daß sich die Indizien gegen den des Mordes beschuldigten Julius Lieske aus Zossen noch nicht genügend verdichtet haben, um eine Versetzung des Beschuldigten in Anklagezustand zu rechtfertigen. Es besteht leider noch immer die Möglichkeit, daß man der Mörder noch nicht habhaft geworden ist. Red.) Zu guter Letzt kündete Most noch an, „daß die Zeit gekommen sei, um auf dieser Seite des atlantischen Ozeans die Kommune zu proklamiren. Es gebe genügend Laternenpfosten und die Stricke seien sehr billig. Die Ersten, die daran glauben müßten, wären die feilen Journalisten!" Da ist es wohl bald an der Zeit, daß ich mich nach einem andern Beruf umsehe, meint unser Herr Korrespondent!

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 4. Februar. Die gestrige Sitzung des pommerschen Provinziallandtages begann um 1 Uhr. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Mittheilungen durch den Präsidenten referirte Herr Bürgermeister Hintze-Ueckermünde über einen Antrag des Provinzial-Ausschusses auf Anstellung eines Hülfslehrers und Bewilligung eines Wohnungszuschusses für denselben in Höhe von 300 Mark jährlich für die Blindenanstalt in Neu-Torney, sowie auf Anschaffung einer Orgel für diese Anstalt. Es lag ein Kostenanschlag von dem Orgelbauer Grünberg hier vor, wonach der Preis für die Orgel sich auf etwa 3000 Mark stellen wird. Der Antrag wurde ohne Debatte genehmigt. — Es gelangt alsdann eine Vorlage der Staatsregierung zur Verhandlung, betreffend das Eisenbahnprojekt Alt-Damm-Gollnow-Wollin, für dessen eventuelle Ausführung die Betheiligung der Provinz an den Baukosten beansprucht wird. Die Kommission, in deren Auftrag General-Landschaftsrath v. Kamecke-Warnin referirt, schlägt dem Landtage vor, die Betheiligung der Provinz an den Baukosten des Eisenbahnprojekts davon abhängig zu machen, daß die Bahn bis Wollin gebaut und die Eisenbahnbrücke über die Dievenow auch dem Landverkehr derartig überlassen wird, daß die Chausseebrücke über die Dievenow künftig eingehen kann. — Justizrath Schweiger-Kammin will die in dem Antrage enthaltenen Nebenbedingungen fallen gelassen wissen. Hervorgehoben wird noch von anderer Seite, daß die Staatsregierung überhaupt nur die Betheiligung der Provinz an den Baukosten für die Brücke fordere. Der Kommissionsantrag wird schließlich fast einstimmig angenommen. — Für die Städte-Feuer-Sozietät Altpommerns wurde als provisorischer Direktor Landesrath Göden gewählt, der sich zur Annahme

der Wahl bereit erklärte. — Aus den weiteren Verhandlungen ist von wesentlichem Interesse nur noch die Vorlage über den Umbau des Landhauses, der jetzt erfolgen soll nach einem neuerdings vom Stadtbaurath Kruhl entworfenen Plane. (Die Genehmigung des Umbaues war bereits im vorigen Jahre erfolgt). Der Kosten-Anschlag beträgt 88,000 M., von denen 68,000 M. auf den Neubau des Flügels, 10,000 M. auf ein Schieferdach (das Landhaus ist zur Zeit mit Ziegeln gedeckt) und 10,000 M. auf Verstärkung der Balkenlage ꝛc. entfallen. Durch den Umbau werden 5 Zimmer gewonnen mit einem Flächenraum von 102 Quadratmeter, sowie eine günstigere Lage des Treppenhauses und eine Vergrößerung des Kassenzimmers. — Wie der Landes-Direktor Freiherr v. d. Goltz mittheilt, ist die polizeiliche Genehmigung des Projekts noch nicht erfolgt. Der Landtag erklärt sich mit dem Projekte einverstanden. Nächste Sitzung heute Mittag 1 Uhr. (Ostſ.-Ztg.)

— Am Sonntag fand hierselbst die statutenmäßig vorgeschriebene vierteljährliche Revision der pommerschen Sterbekasse statt, bei welcher ein erfreuliches Aufblühen des Vereins konstatirt werden konnte. Seit der letzten Revision am 9. November 1884 ist die Mitgliederzahl von 289 auf 325 gestiegen. Namentlich in Vorpommern und in der Stadt Stettin hat der Verein in letzter Zeit bedeutend an Ausdehnung gewonnen. Erfreulich ist, daß sich jetzt auch die jüngeren Lehrer für denselben zu erwärmen anfangen; der Zuwachs in den letzten Monaten besteht nur aus solchen. Zu dem bei der letzten Revision verbliebenen Bestande von 1973,97 Mark ist in dem Vierteljahr vom 1. Oktober vorigen bis 1. Januar dieses Jahres eine Einnahme von 846,90 Mark an Mitgliederbeiträgen und von 40 Mark Zinsen hinzugekommen, woraus sich die Summe von 2860,87 Mark ergiebt. An Ausgaben erforderte das verflossene Vierteljahr 316,02 Mark, darunter 200 Mark für einen Sterbefall — den 25. seit Gründung der Kasse — und 86,55 Mark als Aufgeld für angekaufte Werthpapiere. Der gegenwärtige Bestand von 2544,85 Mark wird sich durch die Einnahme des laufenden Quartals auf mindestens 3400 Mark erhöhen. Die Kassenführung wurde in vollster Ordnung befunden. — Die günstigen Vermögensverhältnisse des Vereins und die in letzter Zeit stattgefundene weitere Ausdehnung desselben sind nicht zum kleinsten Theile der umsichtigen und energischen Leitung des gegenwärtigen Ordners der Kasse zu verdanken. Die Statuten der Kasse, an welchen die von den hohen Behörden geforderten Veränderungen vorgenommen worden sind, dürften nunmehr bald die staatliche Bestätigung finden. Sobald dies geschehen ist, wird vom Vorstande ein ausführlicher Jahresbericht veröffentlicht werden.

— Durch übereinstimmenden Beschluß der beiden städtischen Korporationen zu Stargard ist dem Chef des dort garnisonirenden Kolberg'schen Regiments, dem Generalfeldmarschall Grafen von Moltke, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Stargard angetragen worden. Der berühmte Stratege hat dasselbe in einem überaus verbindlichen Schreiben angenommen.

— In der mechanischen Fabrik von Kuhlo in der Pölitzerstraße ereignete sich gestern Abend gegen 10 Uhr ein entsetzlicher Unglücksfall. Der daselbst beschäftigte Mechanikerlehrling Hermann Hepp befand sich gestern Abend in der Nähe der Betriebs-Maschine; die Blouse desselben wurde von letzterer erfaßt und Hepp in die Welle geworfen. Ehe die Maschine angehalten werden konnte, waren dem Hepp die Kleider vollständig vom Leibe gerissen und verschiedene Körpertheile so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Als der Körper desselben aus der Maschine genommen wurde, lösten sich verschiedene Körpertheile sofort ab. Die Leiche des H. wurde in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht.

— Die Berliner Segelyacht „Titania" hat eine Herausforderung zu einer Wettfahrt mit Seebooten in diesem Sommer von Stettin über das Haff nach Swinemünde, Divenow, um die Insel Wollin nach Stettin zurück, eine Tour von 26 Meilen, angenommen.

— Der Postdampfer „Rhein", Kapt. Th. Jüngst, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 18. Januar von Bremen abgegangen war, ist am 1. Februar wohlbehalten in Newyork angekommen.

Aus den Provinzen.

Greifswald, 3. Februar. Gestern Nachmittag verschied nach langer Krankheit der ordentliche Professor der Botanik an hiesiger königl. Universität, Herr Geh. Regierungsrath Prof. Dr. J. Münter. Sowohl unsere Hochschule, wie unser gesammtes städtisches und öffentliches Wesen haben den Tod des verdienten Mannes, als einer hervorragenden Lehrkraft und eines eifrigen Förderers aller gemeinnützigen Bestrebungen als einen schweren Verlust zu beklagen. Der königl. Universität gehörte Münter seit dem Jahre 1849 als ordentlicher Professor an; vorher hatte der Verstorbene schon mehrere Jahre an der Akademie zu Eldena gewirkt. Seit 8 Jahren war Münter Mitglied des bürgerschaftlichen Kollegiums. — Von den zahlreichen Vereinen, denen Münter angehörte und wo er stets mit großem Interesse wirkte, erwähnen wir zunächst den Gartenbau-Verein für Neuvorpommern und Rügen. Als Begründer und Vorsitzender zählten ihn zu den ihrigen der Bienenzuchtverein, der baltische Verein für Thierzucht und Thierschutz; letzterer ernannte ihn in seiner diesjährigen Januar-Sitzung noch einstimmig zu seinem Ehrenmitgliede. Ferner präsidirte Münter dem Nautischen Verein und dem Verschönerungsverein; in letzterm hat er seit dem Tage der auf Anrege des Bürger-Vereins erfolgten Begründung als Vorsitzender unermüdlich für die Verschönerung unserer Stadt, namentlich durch die sie umgebenden Anlagen, gewirkt. Die Erinnerung an diese Thätigkeit ist durch den „Müntergrund" bleibend gesichert; in letzterem dürfte dem Verstorbenen demnächst ein entsprechendes Denkmal gesetzt werden.

Die Ueberproduktion an gelehrter Bildung.

Von Ewald Haufé.

(Fortsetzung.)

Die Anstalten, welche für das akademische Studium vorbereiten, sind das Gymnasium und die Realschule. Die Verbreitung der Gymnasien ist unverhältnißmäßig größer als die der Realschulen. Manche Männer haben den Andrang zu den Universitäten als einen Kulturfortschritt angesehen; ich finde darin keinen, da ich die Universitäten als Fachschulen betrachte, als Vorbereitungsanstalten für bestimmte wissenschaftliche Berufskreise. Die Erfahrung lehrt, daß daraus allerlei ungünstige, oft sehr nachtheilige Verschiebungen der betreffenden Bildungsverhältnisse hervorgehen, wie z. B. erhöhte Anforderungen im Staats-Examen, stellenlose Existenz oft jahrelang, und wenn eine Stellung erlangt ist, ein niederes Gehalt, das nicht ausreicht, ein Familienleben zu führen. Ferner kommt noch dazu, daß eine Menge von akademisch gebildeten Männern in subalternen Stellungen ihr Brod zu finden sucht, um wenigstens Existenz, wenn auch wenig Ansehen, zu haben; und in weiterer Folge stellt sich die Unzufriedenheit jener Männer in einer Weise ein, welche hier mehr als dort sich geltend macht und welche mit einer Hauptursache vielen Schürens und Aufhetzens in gewissen Kreisen und Orten ist. Man orientire sich allenthalben über diese Erscheinungen und man wird ein wahres Heer von Unzufriedenen finden, daheim und in den großen Städten des Auslandes, eine ganze Legion von Männern des „verfehlten Lebens", wodurch viele zur Auswanderung getrieben werden und in Amerika, England, Egypten u. s. f. oft nur die eine Existenzlosigkeit mit der anderen vertauschen.

Die Eltern sehen in den Gymnasien, mehr als es wirklich der Fall ist, ihr Heil, und für ihren Sohn ist das akademische Studium der Weg, welcher in die sichere Bahn der Staatskarriere führt. Der große Staat soll alles thun; von ihm erwartet man alles, und in ihm erblickt man die sicherste Versorgungsanstalt der Gelehrten und höheren Beamten.

Nun ist ja ein heftiger Streit entbrannt über die Frage, ob Gymnasialbildung oder auch Realschulbildung zu den akademischen Studien in ihrem vollen Umfang das richtigere sei. Ich nehme hier an dieser Stelle nicht Theil an der Erörterung dieser Frage. Ich spreche aber kurz Folgendes aus: das Gymnasium ist vor allem so zu organisiren, daß es den Verstand des Schülers schärfe; nicht die Pflege des positiven Wissens muß sein erstes sein, denn dieses soll sich der junge Mann auf der Universität holen. Anders ist es mit den Real- und höheren Bürgerschulen; dieselben sind im Allgemeinen für keine weitere, höhere Bildung berechtigt, ihre Aufgabe muß daher sein, dem Schüler bereits während seiner Schulzeit eine möglichst abschließende Bildung und ausreichenden Wissensstoff für das Leben zu geben. Man hat an beiden Schul-Arten sich versündigt, indem man das Gymnasium auch als Vorbereitungsschule für das Leben ansieht, und andererseits die Realschulen zum Theil zur Basis auch für Universitätsstudien gemacht hat. Die Folge dieser bedauerlichen Mißgestaltung und Konfusion war, daß man beide Schulen, das Gymnasium wie die Realschule, degradirt hat. Oder ist es jetzt nicht so, daß die Gymnasien immer mehr einen größeren Wissensstoff zu bewältigen und die Realschulen immer mehr die lateinische Sprache zu pflegen haben? Dadurch, daß ein Bruchtheil der Realschul-Abiturienten die Universitätsstudien ergreift und eine Minderheit der Gymnasiasten in das praktische Leben tritt, hat die Mehrheit der Realschüler und Gymnasiasten zu leiden. Es ist auch ganz unbegreiflich, daß man von dem zukünftigen Post- und Telegraphen-Beamten, Berg- und Forst-Studenten die Kenntniß einer klassischen Sprache verlangt und diese Leute dadurch zwingt, gelehrte Schulen zu besuchen, weil ihnen, wenn sie doch eine andere Karriere einschlagen wollen, dann alle Berufskreise offen stehen. Aus dieser Thatsache hat sich die schädliche Nothwendigkeit ergeben, in allen Ländern und Provinzen mehr Gymnasien und gelehrte Schulen zu errichten, als Realschulen und höhere Bürgerschulen. So giebt es in Preußen 285 Gymnasien und Progymnasien und nur 105 Realschulen, ja in Posen sind 16 Gymnasien und Progymnasien, nur 4 Realschulen und nicht Eine höhere Bürgerschule.

Als weiteren Grund der Ueberproduktion an gelehrter Bildung sehe ich den an, daß die größere Masse der Studenten den armen oder ärmeren Kreisen angehört. Gewiß, der Weg zu den höheren und höchsten Stufen muß auch dem Aermsten offen stehen. Aber es hat sich die irrige Meinung Bahn gebrochen, daß die praktischen Berufsklassen weniger ehrend seien als die der Gelehrten, Architekten u. s. f. Daher kommt es, daß auch die niedrigeren Volksschichten trotz aller Opfer und Entbehrungen und daraus schwerwiegender sozialer Nachtheile es durchzusetzen suchen, daß eines ihrer Kinder akademische Studien mache. Man trifft unter diesen Elementen die besten Männer, aber abgesehen von der ihnen oft anhaftenden gesellschaftlichen Unvollkommenheit, Einseitigkeit und dem nicht seltenen barschen Benehmen, ist jene Sucht höchst bedauernswerth, die Kinder so weit als möglich über den Stand des Vaters zu erziehen; dadurch ist nicht blos die Zahl der Ueberflüssigen in allen Kreisen erhöht worden, sondern es hat auch beigetragen, die wirthschaftliche Noth zu vergrößern.

Dazu kommt, daß man das Schulgeld an den Gymnasien zu niedrig gesetzt hat. Das heißt nichts anderes, als die gelehrte Bildung gewaltsam zu begünstigen. Wenn es eine krankhafte Erscheinung ist, daß alles sich durch die Pforten der Gymnasien drängen möchte, so muß die Behörde diesem Uebel entgegenwirken. Wenn die Staatskasse in Preußen für die Gymnasien 3,8 Millionen und für die Realschulen noch nicht 1/2 Million bezahlt, für die höheren Bürgerschulen im letzten Jahre aber gar nichts, so ist das eben kein gesundes Verhältniß. Man wolle das Schulgeld an den Gymnasien erhöhen, aber bedeutend; denn wenn jetzt z. B. ein Staatsbeamter mit 6000 M. Einkommen oder ein Fabrikant mit 10,000 Mark Jahreseinnahme 200 M. Schulgeld zahlt, so steht dies nicht im gleichen Verhältniß, als wenn ein Arbeiter mit 800—900 M. Einnahme 36 M. zu entrichten hat. Man erhöhe das Schulgeld an den Gymnasien und errichte allenfalls Freistellen für solche ärmere Kinder, die nach dem Urtheil Sachverständiger hervorragend begabt sind.

(Schluß folgt.)

Kunst und Literatur.

Die Schule der Gesundheit. Aerztliche Belehrungen für Familie und Haus, Gesundheit und Kraft zu gewinnen, das Lebensglück zu steigern; Krankheiten zu verhüten; über Speise und Trank, deren Auswahl und Bereitung; die Pflege und geistige Erziehung der Kinder, Wartung der Kranken ꝛc. von Dr. med. Friedrich Dornblüth. Mit 163 in den Text gedruckten Abbildungen. Karlsbad bei Feller. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Das Buch ist populär geschrieben und trefflich geeignet, Laien in das Verständniß der Gesundheitslehre, wie der Lehre von der Ernährung ꝛc. einzuleiten. Wir können das Werk warm empfehlen. [22]

Duboc, Plaudereien und Mehr. Hamburg bei Günther.

In liebenswürdigster Weise schildert der Verfasser in diesen Plaudereien heitere und ernste Episoden, theils dem Leben abgelauscht, theils Illustrationen zu seinen eigenen Anschauungen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle den Inhalt näher zu erörtern, und wollen wir uns darauf beschränken, einige Titel aus dem Inhaltsverzeichniß anzuführen, die, wie der Leser leicht erkennen wird, die angenehmste Unterhaltung versprechen: Jean Paul's letzte Geliebte — Aus der Mappe eines Journalisten — Moderne Idyllen — Der adoptirte Großpapa — R. Wagner und der Zeitgeist ꝛc. [20]

Sechstausend Mark sandte die Direktion des Walhalla Operetten-Theaters in Berlin am Sonntag an Millöcker in Wien ab, — als Tantième der im Januar stattgehabten zweiundzwanzig Aufführungen des „Feldprediger".

Vermischte Nachrichten.

— (Höchste Artigkeit.) „Denken Sie sich nur, Fräulein Albertine, als ich neulich von Ihnen fortging, bin ich auf der Treppe ausgerutscht und kopfüber hinuntergepurzelt!" — „Ach, wie mir das leid thut! Sie haben sich doch nicht sehr wehe gethan?" — „O doch! Aber was macht das? Bei Ihnen, mein Fräulein, die Treppe hinunter zu fallen, kann für mich, der ich Sie so hoch verehre, nur das größte Vergnügen sein!"

— (Abgefahren!) „Ei, meine Damen, Ihre Toiletten sind reizend, sie schillern ja in allen Farben des Regenbogens; man glaubt, wenn man Sie hier beisammen sieht, einen bunten Farbenkasten zu erblicken. — Gestatten Sie, daß ich in Ihrer Mitte Platz nehme?" — „Gewiß, denn in einen Farbenkasten gehört auch ein Pinsel."

— Die nach Berlin kommandirten 18 Marokkaner exerziren bereits fleißig beim Füsilier-Bataillon des zweiten Garde-Regiments. Sie tragen die Uniform des Regiments und wohnen in der Kaserne. Ihr Kommando währt zwei Jahre.

— (Aus dem Gerichtssaal.) Richter (zum Angeklagten): „Wann sind Sie geboren?" — Angeklagter (schweigt). — Richter: „Sagen Sie mir doch, wann Ihr Geburtstag ist?" — Angeklagter: „Ach was, Sie schenken mir ja doch Nichts!"

— (Gegen Warzen.) Man nimmt Schieferstein, brennt ihn im Feuer, stößt ihn zu feinem Pulver, weicht ihn in scharfen Essig, macht davon einen Brei und reibt damit die Warzen des Tages mehrmals. Der Schiefer dringt mit dem Essig in die Warzen ein und macht sie, da der Essig verdunstet, trocken und spröde, worauf sie rissig und zu Pulver werden.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Oldenburg i. Holst., 3. Februar. Bei der heute hier stattgehabten Ersatzwahl zum Abgeordnetenhause für den 18. Wahlbezirk der Provinz Schleswig-Holstein (Oldenburg) wurde dem amtlich festgestellten Wahlergebniß zufolge der bisherige Abgeordnete Landrath Hansen in Tondern (freikonſ.) mit 95 von 102 Stimmen wiedergewählt; die Gegenkandidaten Richter Micheel (konſ.) und Landmann Thomsen (natlib.) erhielten 6 Stimmen resp. 1 Stimme.

Wien, 3. Februar. (Berl. Tagebl.) Heute Vormittag hat hier ein Aufsehen erregender Raubmordversuch stattgefunden. Um 11 Uhr überfielen zwei Männer in der Bernardgasse (Neubau) die Hausbesitzerin Chomiak in deren Wohnung behufs Beraubung und versetzten ihr fünf Dolchstiche. Der Hausmeister, durch das elektrische Läutewerk herbeigerufen, verscheuchte die Raubmörder und verfolgte sie. Einer derselben wurde nach längerer Hetzjagd durch die Straßen verhaftet und durch das Publikum beinahe gelyncht. Der zweite entkam, derselbe warf während der Flucht einen geladenen Revolver fort. Der Verhaftete nannte sich Georg Kreuzer, ohne Beschäftigung; er ist ungefähr fünfzig Jahre alt. An dem Aufkommen der verwundeten Hausbesitzerin wird gezweifelt. Ob ein gewöhnlicher oder anarchistischer Raubmordversuch vorliegt, ist noch unbekannt. — Wie die czechischen Blätter melden, hängen die letzten Haussuchungen und Verhaftungen in Dresden mit dem Frankfurter Mord zusammen. Ausgewiesen wurden nur drei Czechen; die übrigen sollen Deutsche sein.

Wien, 3. Februar. Der „Post" wird gemeldet: Der Strike der Berichterstatter im Parlamente ist beendigt. Das Präsidium hat den Journal-Berichterstattern alle früheren Rechte zugestanden.

Paris, 3. Februar. Eine Depesche des Admirals Courbet aus Kelung meldet: Eine aus 1500 Mann mit 4 Geschützen bestehende Truppenabtheilung hat am 25. v. M. mehrere befestigte Werke weggenommen, welche unsere im Südosten befindlichen Positionen bedrohten und den Zugang zu den Minen beherrschten. Wir haben vor einer steil abfallenden und stark befestigten Hochfläche Halt gemacht, befinden uns aber auf einer festen Basis und werden die Operationen fortsetzen, sobald die Truppen sich ausgeruht haben werden. Der Widerstand des Feindes war ein heftiger, das Feuer desselben ganz vorzüglich. Unsere Soldaten zeigen große Kampfbegier; unsere Verluste bestehen in 9 Todten und 53 Verwundeten.

Paris, 3. Februar. Senat. Der Präsident Leroyer hielt eine Ansprache, in welcher er hervorhob, die jüngsten Wahlen zum Senat hätten den Beweis geliefert, daß das Land den republikanischen Institutionen anhange. Leroyer gab sodann eine Uebersicht über die vom Senate zu erledigenden Arbeiten und sprach die Ueberzeugung aus, daß der Senat seine Aufgaben erfüllen werde. Der Senat beschloß, am Donnerstag den Gesetzentwurf betreffend die rückfälligen Verbrecher zu berathen.

Deputirtenkammer. Der Kriegsminister brachte einen Gesetzentwurf über die Rekrutirung ein. Baudry d'Asson (konserv.) begründete seine Interpellation über die landwirthschaftliche Krisis und wurde während seiner Rede mehrere Male zur Ordnung gerufen. Eine von ihm vorgeschlagene, dem Kabinet feindliche Tagesordnung wurde abgelehnt. Die Kammer begann hierauf die Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Erhöhung der Getreide- und Viehzölle. Langlois sprach gegen, Leroy für denselben. Die Berathung wird am Donnerstag fortgesetzt. — Révillon sollte heute im Namen der äußersten Linken einen Antrag einbringen betreffend Bewilligung eines Kredits von 25 Millionen, welche unter die verschiedenen Städte im Verhältniß zu den in denselben lebenden beschäftigungslosen Arbeitern vertheilt werden sollten. Ferry ersuchte indessen, diesen Antrag bis zum Donnerstag zu verschieben, an welchem Tage der Ministerrath sich mit dieser Frage beschäftigen werde.

Paris, 3. Februar. Die „Agence Havas" meldet, daß die Pforte nach London und Rom direkt Beschwerden gegen die Aktion Italiens am rothen Meere gerichtet und diese Beschwerden den anderen Mächten mitgetheilt hat.

London, 3. Februar. Heute wurde vor dem Polizeigerichte in Great-Yarmouth die Verhandlung gegen die Fischer Ruß, Chalk und Jarvis, welche wegen Beraubung der deutschen Kutter „Diedrich" und „Anna" angeklagt sind, wieder aufgenommen. Die Angeklagten wurden vor die Geschworenen verwiesen und gegen Kaution freigelassen.

Christiania, 3. Februar. Der Kronprinz eröffnete den Storthing. Die Thronrede kündigt mehrere Gesetzvorschläge, unter anderen über die Wehrpflicht, die Abänderung der Kriminalprozeßordnung an und hebt die gute finanzielle Lage des Landes hervor.

Newyork, 3. Februar. Ueber die näheren Umstände hinsichtlich der Verwundung O'Donnovan Rossa's verlautet: Die Frau, welche die Schüsse auf Rossa abgegeben, heißt Yeslet Dudley. Dieselbe soll unter dem Vorwande, daß sie Geld für die irische Sache beisteuern wolle, Rossa zu einer Unterredung eingeladen haben. Als Rossa mit ihr durch die Chambre-Straße ging, blieb sie einen Augenblick hinter diesem zurück und schoß auf ihn. Die Frau soll die Wittwe eines englischen Offiziers sein und stets in Aufregung gerathen sein, wenn in ihrer Gegenwart von den Dynamit-Verschwörern die Rede war. Mehrere ihrer Freunde hielten sie für geisteskrank, seit ihrer Verhaftung ist sie indessen vollkommen ruhig geworden.

Gestern Abend fand hierselbst eine Versammlung von Sozialisten und Anarchisten statt, die mit einer allgemeinen Schlägerei endete. Die Polizei schritt ein, ließ den Saal räumen und verhaftete die Veranstalter der Versammlung.

Die Frau des Geizigen.

Roman von Xaver Riedl.

21)

„In einer Stunde. Sobald es dunkelt, komm' ich zu Ihnen."

Am Abend gegen 10 Uhr saß Marie Kronbach in ihrer neuen Wohnung, einem hübschen Zimmer gerade oberhalb des Ladens Rosenstein's, in einer Seitengasse der Leopoldstadt. Pepi, ihr Dienstmädchen, schlief bereits in einer anstoßenden Kammer. Marie hatte an einem trefflichen Nachtmahle Rosenstein's und seiner Tochter theilgenommen und dann eine lange Unterredung mit ihrem Quartiergeber gehabt. Nachdem diese beendet, war sie froh, sich in ihr Zimmer zurückziehen zu können, denn sie war todtmüde, und es wäre schwierig gewesen, zu entscheiden, ob sie im Kopfe oder im Herzen mehr Schmerz fühlte.

„Welch' ein seltsames und doch so angenehmes Zimmer!" hatte sie zu der dunkeläugigen Judith gesagt, als sie müde in einen weichen Armstuhl von kunstvoll geschnitzten, schwarzem Ebenholze sank, der mit herrlichen Stickereien in bunter Seide gepolstert war und neben einem Tische stand mit einer Platte von kunstreicher Mosaikarbeit. Ein hoher und breiter Spiegel in prächtigem Goldrahmen befand sich ihr gegenuber.

„Ja, es ist mein Zimmer," entgegnete Judith lächelnd; „Papa wünscht immer, daß ich von allem das Beste habe."

„Ich möchte Sie aber nicht gern Ihres Zimmers berauben."

„O, das Zimmer dort rückwärts ist beinahe ebenso hübsch, und ich wollte, daß Sie meines nehmen. Träumen Sie recht süß, Fräulein Kronbach!"

Und die schöne Judith verschwand.

Marie lehnte ihr Haupt zurück mit einem Seufzer, und zufrieden, daß sie endlich allein war in einem befreundeten Hause und verborgen vor denen, welche sie haßten.

Ihre schönen Augen, schwer von Ermüdung und Kopfschmerz, schweiften träumerisch über die reichen Vorhänge an den Fenstern; über den farbenreichen Teppich, der auf dem unebenen, ausgetretenen Fußboden ausgebreitet lag; über die seltsamen Möbel, unter denen sich alterthümliche Stücke von großem Kunstwerth befanden; über die seltsam geschnitzte, schwarze, mit Perlmutter und Bronze eingelegte Bettstelle mit Vorhängen in chinesischem Geschmack; über antike Vasen und Prunkgefäße, die auf einzelnen Kasten standen und einen herrlichen Toilettentisch mit einem Spiegel, dessen Rahmen aus buntfarbigen Glasblumen zusammengefügt war.

„Judith ist glücklich", dachte sie, „denn ihr Vater liebt sie."

Sie saß ganz still und ihr Haupt ruhte auf der seidenen Stickerei der Rücklehne. Vielleicht beneidete sie die Tochter Rosenstein's um ihr friedliches und behagliches Leben; große Thränen traten in ihre Augen und hingen an ihren Wimpern, ehe sie die weißen Wangen herabrollten.

Es war stille geworden in den Straßen. Marie hörte wie eine nahe Thurmuhr die elfte Nachtstunde schlug, und fuhr empor aus ihrer Träumerei.

„Ich muß die Papiere durchsehen", murmelte sie. „Wie bemitleide ich die Arme, die sie geschrieben!"

Sie hatte ein kleines Kästchen mitgebracht, das sie nun auf den Tisch stellte, an welchem sie saß. Sie öffnete es und nahm drei oder vier zusammengefaltete Papiere heraus.

Das erste, das in einem Kouvert steckte, war ein Trauungsschein, der die Vermähluug von Andreas Kronthaler mit Marie Kronbach bestätigte und die Unterschrift des Geistlichen wie den Stempel des Pfarramtes aufwies. Auch die Namen der Beistände waren angegeben.

„Alle todt — alle todt — alle todt!" murmelte die Lesende.

Das nächste Papier war das Taufzeugniß von Valerie, Tochter von Andreas und Marie Kronthaler, mit Datum, Unterschrift und Angabe des Ortes.

Das dritte Dokument bestand aus einigen engbeschriebenen Blättern Briefpapier, die mit einem halb entfärbten blauen Seidenband zusammengebunden waren. Marie ging daran, diese Blätter langsam durchzulesen. Wir brauchen deren Inhalt nicht wiederzugeben, denn er bildete bereits das erste Kapitel dieser wahren Geschichte — es war ein Auszug aus dem Tagebuche des jungen unglücklichen Geschöpfes, das von seiner Mutter moralisch zur Ehe mit einem alten Geizhals, den es verabscheute, gewungen worden war.

Dann folgten noch einige andere Blätter, die aus einem Taschenbuche gerissen und mit Bindfaden zusammengebunden waren. Marie ließ diese Blätter in ihren Schooß fallen und schluchzte schmerzlich, nachdem sie Folgendes gelesen:

„Ich habe das Geld nicht verausgabt, das ich aus seiner Kasse nahm. Ich habe es aufbewahrt, so strenge, als es der alte Kronthaler selber hätte aufbewahren können, denn ich sagte zu mir selber: „Ich muß arbeiten, so lange ich noch Kraft zur Arbeit habe; das Geld wird rasch genug fort sein, wenn ich nicht mehr im Stande bin, solches zu verdienen. — Aber ach, wie langweilig, wie peinlich und qualvoll ist es, die langen schönen Frühlings- und Sommertage zu sitzen in dem schrecklichen einsamen Hofzimmer, wo ich nichts habe als Fäulniß- und Modergeruch, wenn ich ein Fenster öffne; und fort und fort an der Nähmaschine zu treten, die so alt und abgenützt ist, die ihre argen Launen hat, und welche ich auf Abzahlung genommen, die gar nicht enden will. Millionen genießen den Segen und die Schönheiten der freien Natur, erquicken sich an hellem Sonnenschein und wieder an duftigem Walddunkel, ihre Augen glänzen vor Freude und Wohlbefinden; ich aber bin hier festgebannt wie eine vom Fluch des Schicksals Getroffene, und was jeder Mücke gehört, die freie Luft, ich kann sie nicht athmen. Ich muß ringen um die ärmliche Nahrung, als ob es ein solches Leben werth wäre, genährt zu werden. Oh, Mutter, Mutter, müßte nicht auf dein Gebet das dämonische Schicksal Deines Kindes sich abwenden, das du in die unerträgliche Sklaverei eines alten Geizhalses verkauftest!

Ich könnte zu dem alten Kronthaler zurückgehen, ich weiß es, und so schmutzig sein Geist ist, würde er mir doch mehr Nahrung und Kleidung bescheeren, als ich mit fünfzehn Stunden Arbeit des Tages mir schaffen kann. Vielleicht würde er froh sein, mich wieder zu haben, und mich nun freundlicher behandeln? Aber nein, nein, nein! Lieber will ich als die niedrigste Magd dienen, als wieder zu diesem ekelhaften Greise zurückkehren. Meine einzige Furcht bei Tage, mein beängstigendster Traum bei Nacht ist, daß er mich entdecken könnte. Wäre diese Furcht nicht, möchte ich etwas Besseres thun, als so ordinäre Wäsche nähen; aber wie es ist, muß ich hier bleiben in dieser dumpfen Stube, während Frau Czihak mir Arbeit nach Hause bringt und sie fertig wieder fort trägt. Manchmal, wenn sie Zeit hat und ich nicht erschöpft bin, gehen wir nach acht Uhr Abends aus und wandern einige Straßen durch, um Luft zu schöpfen, wenn es auch nur staubige Stadtluft ist, und ich denke dabei, wie die Blumen auf Wiesen und in Feldern blühen, und die blauen Veilchen im Walde und die Vergißmeinnicht am Bachrande, und wie das alles mir verloren geht.

Es hat wohl niemals eine freundlichere Person gegeben als Frau Czihak: Sie ist ein Engel in meinen Augen, wenn sie auch anderen rauh und schlicht erscheinen mag. Diesen Abend brachte sie mir Erdbeeren und ein Stück kalten Braten und sagte, daß ich mich besser ernähren müsse, sonst würde ich das gar niemals erleben, was ich vor mir hätte. Die Erdbeeren, mit etwas Zucker bestreut, waren köstlich; sie labten mich wirklich, denn ich fühlte eine solche Fieberhitze, daß meine Lippen wie vertrocknet waren; aber ich darf ihr nicht mehr erlauben, etwas für mich zu kaufen; ich will ein klein wenig Geld von meinem kostbaren Schatze ne men — den ich aufsparte für mein Kind, wenn meine Stunde gekommen ist — und ich will mir solche Dinge selber kaufen, obgleich ich es gern nicht thäte, da ich doch fühle, daß ich gewiß sterben werde, und jeder Gulden, den ich ausgebe, meinem armen Kinde entzog:n ist. Mein Kind! Wie seltsam es mir vorkommt, das niederzuschreiben! O, du himmlische Mutter, sieh' gnädig herab auf mich, denn ich bin so jung und so unglücklich! Ich ließ es mir gar niemals träumen, was mir fehlte, bis es Frau Czihak mir sagte. Ich wurde fast ohnmächtig; es war ein so schrecklicher Schlag für mich.

Börsenbericht.

Stettin, 3. Februar. Wetter schön. Temp. + 6° R. Bar. 28" 2"'. Wind S.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko 152—162 bez., per April-Mai 166,5 bez., per Mai-Juni 169 G., per Juni-Juli 171 bez., 171,5 B. u. G., per Juli-August 174 G., per September-Oktober 179 bez.

Roggen matt, per 1000 Klgr. loko 134—137 bez., per April-Mai 143,5 bez., per Mai-Juni 144,5—144 bez., per Juni-Juli 144,5 bez., per Juli-August 145 B., 144,5 G., per September-Oktober 147 B., 146,5 G.

Gerste still, per 1000 Klgr loko ger. 125—128 bez. bessere Märk. u Pomm. 130—140 bez., feine über Notiz bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko Pomm. 133 bis 140 bez.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko o. F. b. Klgk. flüss. 51 B., per Februar 50 B., per April-Mai 51 B.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko o. F. 42,5 bez., per Februar 42,5 nom., per April-Mai 44 bis 43,8 bez, 43,9 B. u. G., per Mai-Juni 44,4 bez., per Juni-Juli 45,2 B. u. G., per Juli-August 45,9 B. u. G., per August-September 46,5 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko alte Us. 8—8,1 tr. bez.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 16. d. Mts., Vormittags 11½ Uhr, soll die an der Berliner Thor-Passage, im Bauviertel IV, belegene Parzelle 2 von 810 qm Größe öffentlich meistbietend verkauft werden. Die Verkaufs-Bedingungen und der Lageplan können vorher in unserem Geschäftszimmer eingesehen werden. Der Verkauf findet

Paradeplatz Nr. 9, parterre rechts,

statt.

Stettin, den 2. Februar 1885.

Die Reichskommission
für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Stettin, den 29. Januar 1885.

Nutz- und Brennholz-Verkauf im Forstrevier Wussow.

Am Freitag, den 6. Februar d. J., Vormittags 10 Uhr, sollen im Forsthause zu Wussow

1. aus den Jagen 4 d und 12 a
342 Stücke Kiefern-Bauholz mit 102,96 Festmetern Inhalt und
2. aus den Jagen 4 d, 12 a, 9, 12, 18 und 21

20	rm	Eichen-Kloben,
3	=	= Reiser,
5	=	Aspen-Kloben,
4	=	= Knüppel,
1	=	= Reiser,
408	=	Kiefern-Kloben,
63	=	= Knüppel,
279	=	= Stubben und
52	=	= Reiser 1. Klasse

öffentlich meistbietend unter den gewöhnlichen Verkaufs-Bedingungen versteigert werden.

Bemerkt wird, daß erst das Nutzholz, nächstdem das Brennholz zur Versteigerung gelangt und das Kaufgeld innerhalb 8 Tagen bezahlt werden muß.

Der Magistrat, Oekonomie-Deputation.

Königliches Lehrerinnen- und Erzieherinnen-Seminar (Luisenstiftung) zu Posen.

Aufnahmeprüfung am 13. April, Morgens 8 Uhr. Praktische Ausbildung der jungen Mädchen durch selbstständigen Unterricht in einer Seminarübungsschule. Für unbemittelte Seminaristinnen Benefizien von Seiten der Anstalt. Aufnahmebedingungen, Pensionen u. s w. theilt mit

Der Direktor **Baldamus.**

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß die Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, oder an Flügeln getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten zc. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann. Auch dürfen genannte Thiere nicht zu den oben genannten Zwecken in **Säcke** oder **Netze** gesteckt werden.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 150 M. oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 9 M. nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 150 M. event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand
des Stettiner Thierschutz-Vereins.
Carl Becker.

„Sie thäten besser, zu Ihrem Mann zurückzugehen, liebe junge Frau," sagte sie mir, als sie mich wieder etwas beruhigt hatte „Auch ein häßlicher, alter und geiziger Mann ist besser als keiner für eine so junge schöne Frau, wenn sie für ein Kind zu sorgen hat. Sie haben noch keine Idee, meine Beste, wie schlecht die Welt ist!"

Aber so gut und aufrichtig Frau Czihak es meint, weiß sie doch nicht, daß es für mich schlimmer wäre als der Tod, zu dem Manne zurückzugehen, den ich so vom Grund der Seele hasse — vor dem jeder Nerv meines ganzen Wesens voll Abscheu zurückschreckt. Nein, ich werde niemals zu ihm gehen! Was das Kind betrifft, wenn es lebt — ob ich es ihm im Falle meines Todes zuschicke, darüber denke ich viel nach, aber ich bin noch zu keinem Entschlusse gekommen. Andreas Kronthalers Beispiel und Unterricht wären nur ein Fluch für jedes Kind. Mir scheint, es wäre besser, das Kind in irgend eine gute Familie zu geben, wo es eine vernünftige Erziehung fände, mit versiegelten Dokumenten, die man öffnen könnte, wenn es zwölf Jahre alt wäre, und welche die Beweise enthielten, daß es ein Recht habe auf die etwaige Hinterlassenschaft seines Vaters; aber ich kann mich noch nicht entscheiden. Ich bin selber noch so kindisch und unwissend, und mein Kopf thut mir wehe, wenn ich mir etwas klar ausdenken will.

Ja, liebe Frau Czihak, ich verspreche Ihnen, nicht mehr so viel zu nähen. Ach, wie schwül doch der heutige Abend ist. Wir haben Ende Mai. Ich kann kaum Athem schöpfen. Ich wollt', daß ich eine Hand voll Veilchen und Maiglöckchen hätte; aber ich werde bald bessere Blumen haben als diese — die Immortellen, welche über den Sternen blühen. Ich bin noch nicht ganz Siebzehn und doch schon bereit zu sterben. Mir ist gar nicht, als ob ich mich fürchten müßte. Ich habe nur eine Sünde auf dem Gewissen, und ich habe viel gebetet, daß mir diese verziehen werde, aber jeden Tag begehe ich diese Sünde aufs neue. Ich kann nicht aufhören, den Mann zu hassen, dem ich am Altar gelobte, eine treue liebende Gattin zu sein. Er wollte einen Leibeserben für das Geld, das er zusammenscharrte. Er soll niemals wissen, daß er ein Kind hat. Dazu bin ich endlich entschlossen!

Wie ganz anders hätte mein Leben werden können, wenn meine Mutter für mich nicht so geldgierig gewesen wäre. Aber zum Theil war es auch mein Fehler. Sie war arm und ich phantasirte nur immer von neuen Kleidern und kostbaren Schmucksachen und jammerte über unsere magere Kost. Sie war stolz auf meine Schönheit, bekam das ewige Klagen satt — und verkaufte mich. Arme Mutter, ich verzeihe Dir. Wir wollen in Frieden mit einander sein, wenn wir uns im Jenseits wiedersehen."

18.

In der Maske.

Ein Hausball in der Familie Sternheim war stets ein großes Ereigniß im Kreise ihrer Bekannten, da solche Vergnügungen dort immer sehr luxuriös waren und schweres Geld kosteten. Eine Idee aber, wie die Laura's, einen Maskenball zu geben, machte geradezu Furore.

Die Familie bewohnte ein ganzes Stockwerk, das mehr als ein Dutzend herrliche Räume enthielt. Fast alle Gemächer waren für das Fest geöffnet und ihre Pracht strahlte hell im Schimmer zahlreicher Lustres und Girandolen, so daß die Gasflammen beinahe Tageslicht verbreiteten. Das große Speisezimmer war zum Tanzsaal gewählt worden, ein Nebengemach war in einen Wintergarten verwandelt, mit exotischen Gewächsen und einer Blumenpracht, die fast betäubende Düfte ausströmte. Der Plafond war eine Imitation des gestirnten Himmels, und ein künstlicher Halbmond sah hinter den Blättern riesiger Fächerpalmen hervor, vor denen kleine Tabourets und Divans zu träumerischer Ruhe einluden. Die geladenen Damen sollten in reichen Kostümen erscheinen und auch die jüngeren Herren wenigstens in Masken. Man sollte bis zum Souper thatsächlich rathen müssen, mit wem man es zu thun habe.

Doktor Frank war solchen Szenen nicht sehr zugethan. Er liebte zwar gesellige Unterhaltungen, aber er war kein Freund vom Tanzen, obwohl ihm diese Fertigkeit keineswegs abging; auch waren ihm überfüllte Räume sowie späte Nachtstunden nicht angenehm, da sie ihn für die Arbeit des nächsten Tages weniger geeignet machten.

Er wünschte lebhaft, irgend eine Entschuldigung für sich erfinden zu können, um von diesem Feste fern zu bleiben; er wurde aber von Laura derart bestürmt, daß er sein Wort geben mußte; nur machte er die Bedingung, im schwarzen Frack und ohne Larve erscheinen zu dürfen, indem er erklärte, es sei jeden Augenblick möglich, daß er zu einem seiner Patienten abberufen werde — eine Freiheit, die ihm Laura gern gewährte.

(Fortsetzung folgt.)